

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Joseph Bullermann: Schwarze Gesellen

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

# Schwarze Gesellen

VON JOSEPH BULLERMANN

Weihnachten mit Lichterglanz und Kuchenduft ist schon gewesen, und auch Silvester mit dem „Feuerzauber“ ist vorbei, das neue Jahr hat seinen Anfang genommen, und schon ist das Ende der „hilligen zwölf Nächte“. Es ist Dreikönigstag, der heuer auf den Sonntag fällt. Nach den „Zwölften“ ist das Wetter umgeschlagen, die Luft ist hoch und rein geworden. Hell scheint die Sonne schon am Vormittag, und um die Mittagszeit spürt jeder, daß vielleicht Winter wird nach all den dunklen Tagen; denn diese fangen nun zu „längen“ an.

Es ist ganz still draußen, und aus der Höhe höre ich weit weg von mir Krah, Krah und Raab, Raab, dazwischen ein hohes Tschak, Tschak, und ich muß mit den bloßen Augen lange suchen, bis ich sie gefunden habe, dazu blendet mich das helle Mittagslicht des klaren Wintertages. Doch dann habe ich sie, ganz hoch, höher noch als der neugotische Turm der Dorfkirche, viele dunkle Punkte, hundert sind es und mehr; mal im Fluge näher sich zusammenziehend, dann wieder auseinanderstrebend, die einen mit langem, lahmem Flügelschlag, die andern rascher und viel wendiger, Rabenvögel sind es: Schwarze Gesellen.

Meine Gedanken gehen zu ihnen und mit ihnen über das weite Land im Wintersonntagsmittagsglast.

Anderntags treffe ich sie wieder, gar nicht weit weg von der Landstraße. Es ist noch früher Vormittag, und da sitzen sie auf dem abgeernteten Maisfeld zwischen den steifen Stoppeln und stochern eifrig im Boden mit ihrem dicken Schnabel. Viele sind es wieder, Hunderte, und noch immer kommen mehr dazu aus den nahen Wäldern, durch die Luft rudern wie eine Karawane. Auch sie fallen dort ein. Die nahe Viehweide, auf die der Bauer Gülle verteilt hat, ist übersät von ihnen. Rabenkrähen (*Corvus corone*) in tiefem, stumpfem Schwarz, Nebelkrähen im grauen Mantel von jenseits der Elbe (*Corvus corone cornix*), junge, blanke, blau- und grünlichschimmernde Saatkrähen und auch alte mit der nackten, kahlen, grindigen Schnabelwurzel, den „Hexengesichtern“ (*Corvus frugilegus*), zwischen ihnen die flinken, listigen Dohlen (*Corvus monedula*) mit den silbernen Augen, eine große Gesellschaft von Corviden. Alle sind sie eifrig bemüht, ihren knurrenden Magen zu füllen mit dem, was das Land ihnen an dieser Stelle noch bietet. Noch ist der Boden nicht gefroren, und da findet man schon etwas.

Woher mögen sie alle gekommen sein?

Zurück denke ich an meine Schul- und Kinderzeit, da wir im Frühjahr Krähenester suchten, um uns die Eier anzueignen, da der Vogel doch so „schädlich“ war. Rabenkrähenhorste gab es immer im Bruch, aber sie waren für uns nicht immer zu erreichen; denn häufig war der Erlenstamm zu dick und auch zu glatt. Da wünschten wir uns Steigeisen, aber woher nehmen, die waren doch nur den Telegraphenmännern vorbehalten. So zogen wir grollend von dannen und überließen der Rabenmutter ihr Gelege und den Horst, den sie und der Rabenvater mit soviel Fleiß und Mühe zusammengetragen und gebaut hatten. Haben sie erst ihre Jungen im Nest,

sind sie rührend besorgt um sie, und das Wort vom Rabenvater, der Rabenmutter, den Rabeneltern stimmt ja nicht, irrtümlich gelten diese Eltern als lieblos gegen ihre Jungen. Alle Rabenvögel leben in Dauerehe, ein Leben lang.

Die böse und schädliche Krähe des Frühlings und Sommers fand aber von uns Jungen der ersten Schuljahre Mitgefühl und Mitleid, wenn die Lehrerin sie uns im heimatkundlichen Anschauungsunterricht wintertags auf dem großen Anschauungsbild, vor der Wandtafel aufgehängt, vorstellte, da draußen alles tief verschneit war. Im Vordergrund des Bildes saß vor einem etwas abseits stehenden Landhaus am Rande des Dorfes im tiefen Schnee der große Rabe, um Futter bettelnd. Nach der Größe des Vogels muß es ein Kolkrahe (*Corvus corax*) gewesen sein, der heute außer in den Alpen nur noch in wenigen Exemplaren in einigen Bezirken Schleswig-Holsteins und des nördlichen Niedersachsen als Brutvogel anzutreffen ist. Der große schwarze Vogel sollte ja auch im großen Farbkontrast zum weißen Vordergrund des Bildes ganz allgemein unser Gemüt für die im Winter Not leidende, freilebende Tierwelt anregen und tat es auch in hohem Maße. Der Futterplatz brachte uns Jungen Freude an der Beobachtung seiner Besucher, auch der Krähen, die doch im Sommer so vorsichtig waren.

Im Religionsunterricht hörten wir von dem Raben, den Noe aus der Arche fliegen ließ, 40 Tage nachdem diese auf dem Berg in Armenien stehen geblieben war und auch die Gipfel der Berge aus dem Wasser hervorgekommen waren. Doch der Rabe kehrte nicht zurück, da er genügend Nahrung an den toten Körpern fand und auf den Berggipfeln ausruhen konnte. Er hatte kein Verlangen nach erneuter Gefangenschaft in der Arche, wo er die Freiheit so lange hatte entbehren müssen. Seine Undankbarkeit fürs Überleben der Sündflut gefiel uns Kindern nicht.

Im Märchen von den sieben Raben hörten wir die undankbaren schwarzen Gesellen als verwandelte, ungehorsame garstige Buben mit lautem Raab, Raab und schwerem Flügelschlag über das Elternhaus rauschen, in dem das todkranke Schwesterchen vergeblich auf das Wasser für seine Taufe hatte warten müssen, und verwünschten sie.

Da waren die Raben schon besser, die den Elias, der den gottlosen Baalsanbeter König Achab im Reiche Israel zurechtgewiesen und ihm und seinem Lande die Dürre als Strafe Gottes angedroht und vorhergesagt hatte, in der Verbannung mit Nahrung versorgten. Elias floh vor dem Grimm des Königs auf Gottes Geheiß: „Zieh weg von hier und verbirg dich am Bache Karith. Aus dem Bache kannst du trinken, und den Raben habe ich befohlen, dich zu ernähren“. Elias ging hin. Er trank aus dem Bache, und die Raben brachten ihm jeden Morgen und Abend Brot und Fleisch. „Gerade die raubsüchtigen Vögel“, sagt der hl. Basilius, „mußten dem Propheten Speise bringen, und die, welche fremde Speisen anzufallen pflegen, dem gerechten Manne zu Dienern werden; ihrer Natur ganz vergessend, gehorchten sie der göttlichen Weisung“.

In der germanischen Mythologie begegnet uns der Rabe als „Wodansvogel“. Neben dem schnellen Roß sind die beiden weißen Raben Hugin, der Gedanke, und Munin, das Gedächtnis – die Erinnerung, des Göttervaters ständige Attribute. Sie hocken auf seinen Schultern, schlagen mit den Flügeln und raunen ihm ins Ohr, was sie gesehen und gehört haben; jeden



*Wodan mit den Raben,  
Bronzebeschlag auf einem Helm  
(Wendel in Upland, Schweden).*

Morgen sendet er die beiden Vögel aus, die Welt für ihn zu durchheilen und zu durchforschen. Daher weiß er, was den Menschen ganz besonders frommt und fehlt; denn er regiert des Jahres Zeiten und der Sterne Lauf, ihm gehorchen Wind und Woge. Für die Germanen war der Kolkkrabe als Wodansvogel das Symbol der Weisheit. Verhaltensforscher haben seit Beginn der Tierpsychologie gerade dem Intelligenzgrad von Rabenvögeln große Aufmerksamkeit geschenkt und gefunden, daß es nur wenige Vögel gibt, die den Stand dieser Vögel erreichen. Daß sie in hohem Grade lernfähig sind, zeigt schon ihr großes Gehirn. So hat die Wissenschaft bestätigt, daß dem Raben nicht nur sein würdiges Einherschreiten und gleichzeitiges Kopfnicken den Ruf eingebracht haben, ein Weiser zu sein, sondern daß er von Natur weise und klug ist, mehr als der Steinkauz, den die Griechen als Symbol der Weisheit verehrten. Schon in den Jahrhunderten vor der wissenschaftlichen Tierbeobachtung wird in Tiersagen und -fabeln über die Klugheit der Krähe berichtet. Eine Basler Äsop-Inkunabel des späten 15. Jahrhunderts mag es zeigen. Eine durstige Krähe kam zum Brunnen und fand dort einen großen Eimer, in dem aber so wenig Wasser war, daß sie es vom Eimerrand aus nicht erreichen konnte. Sie sann auf einen Ausweg, nahm von den umherliegenden kleinen Steinchen und warf sie in den Eimer, so daß das Wasser darin höher und höher stieg. Bald konnte sie es erreichen und löschte ihren Durst.

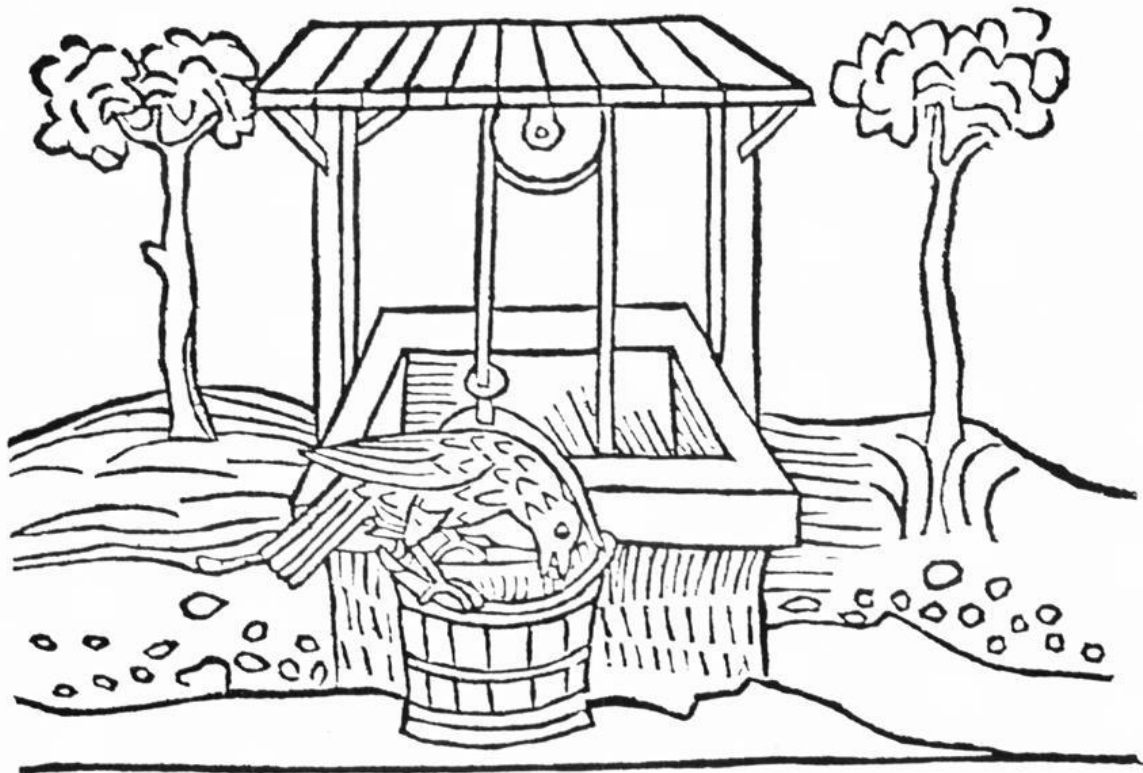
Infolge ihrer Gelehrigkeit und großen Vorsicht konnten sich die Rabenvögel erhalten trotz unerbittlicher Verfolgung durch die Menschen. Der älteste bis zur Stunde bekannte Rabenvogel lebte vor vielen Millionen

Jahren in Frankreich, seine Gattung *Microrax* ist inzwischen ausgestorben.

Rabenkrähen lassen sich gut zähmen. Als Schuljunge hatte ich eine Rabenkrähe. Als Nestling aus dem Horst genommen, habe ich sie aufgezogen und zunächst im Käfig gehalten, sie später sich dann frei bewegen lassen. Sie hatte sich mit den Hühnern angefreundet, und es wurde ihr von diesen allabendlich bereitwilligst auf den Sitzstangen im Hühnerstall ein Platz eingeräumt. Ebenso erging es einer Elster. Die letztere hat es am längsten ausgehalten und den Winter in der Nähe der Menschen und des Hausgeflügels überstanden. Als aber im nächsten Frühjahr ihre Artgenossen allzusehr lockten, hat sie sich immer häufiger in den nahen Wald zurückgezogen, bis sie gar nicht mehr in den ihr sonst so vertrauten Hühnerstall zurückkehrte.

Konrad Lorenz, der bekannte Tierverhaltensforscher, schreibt den Dohlen ein so hoch entwickeltes Familien- und Gesellschaftsleben zu wie wenigen anderen Vögeln oder höheren Tieren. Erstaunlich ist, was er über die eingehaltene Rangordnung unter ihnen innerhalb der Dohlgemeinschaft berichtet.

Jung eingefangene Dohlen lernen leicht, sich ihrer Umgebung anzupassen oder tierische Laute und sogar menschliche Worte nachzuahmen. Auch ihre Vorliebe für glänzende Gegenstände, die sie in ihr Nest schleppen oder irgendwo verstecken, ist weithin bekannt, und diese Eigenschaft teilen sie besonders mit den ihnen verwandten Elstern. Das „Deutsche Lesebuch für höhere Lehranstalten“ von Ernst Bender, nach dem Kriege in unseren Schulen im Gebrauch, schildert in dem Beitrag von Heinrich Fröhle „Der



Rabe auf dem Schloßhof zu Merseburg“ die traurige Geschichte des treuen Kammerdieners des Bischofs Thilo von Trotha in Merseburg.

Der Bischof besaß einen sehr kostbaren Ring, den er beim Waschen vom Finger abzuziehen und in das offene Fenster seines Schlafgemachs zu legen pflegte. Eines Tages war der Ring nach dem Waschen verschwunden und nirgendwo aufzufinden. Außer dem Bischof hatte nur der alte Kammerdiener das Gemach betreten, der aber wegen seiner Treue und Verlässlichkeit vom Bischof hochgeschätzt und nicht des Diebstahls bezichtigt wurde. Unter dem Hofgesinde aber hatte der Diener Feinde und Neider, denen es gelang, den alten Diener der Unehrllichkeit zu verdächtigen. Er wurde angeklagt, verhaftet und nach Geständnis durch Folter enthauptet. Noch auf dem Schafott widerrief der Unglückliche. Einige Jahre später entdeckte ein Schieferdecker beim Ausbessern eines Turmes des Schlosses in einem Rabennest den verlorenen Ring und gab ihn dem Bischof zurück. Dieser ließ in einer Kapelle des Domes ein in Erz gearbeitetes Kunstwerk schaffen, auf dem neben dem treuen Diener auch der eigentliche Dieb, der Rabe, seine Stelle fand. Ob dieser Rabe eine Dohle war?

Im oben genannten Buch berichtet Ludwig Finckh aus seiner „frohen Jugendzeit“. „Und noch ein Kamerad war da, eine junge Dohle. Dem Hansel wurden die Schwungfedern gestutzt, daß er nicht durchgehen konnte; er saß immer auf einer Schulter, wir wechselten uns ab und hatten stets verpickte Ohrläppchen. Wenn wir schreiben wollten, packte er den Federhalter mit dem Schnabel von unserer Schulter aus und verspritzte unsere weißen Bogen mit Tinte. Er stahl alle Silberlöffelchen im Haus“.

Dohlen sind Höhlenbrüter, bevorzugen ganz besonders auch Kirchtürme. Vor einigen Jahren hat man im hohen Turm von Cappel, der viele Erker und Fensterchen hat, den Dohlen den Zugang durch Draht und Bretter versperrt, da das Heranschleppen und Anhäufen von Nistmaterial durch die Vögel im Innern des Turmes nicht mehr länger geduldet werden konnte. Aber auch heute noch umkreisen Dohlen den Turm, zwar wenige nur, aber diese haben wohl noch irgendwo einen Einschlupf gefunden.

So unerreichbar hoch sie uns schienen am gotischen Turm von Cappel, so unheimlich nahe flattern sie über uns hinweg in der Fußgängerzone von Cloppenburg. Sie fliegen von den Schornsteinen der Häuser einer Straßenseite zu denen der anderen, sie hocken zu dritt auf der Fernsehantenne und verlassen den unbequem schwankenden Platz mit höhnisch-heiserem Tschak, Tschak, als ob sie wüßten, daß sie vom Gesetz her vor den Menschen geschützt sind.

Im Sprachgebrauch vieler Nationen finden wir in Sprichwörtern und Sinnsprüchen die Krähe. Der Lateiner kennt das Wort: *cornicum oculos configere*

= den Krähen die Augen aushacken

= selbst die Vorsichtigsten täuschen

= den Geriebensten prellen.

Da die Krähe sich ganz besonders auf ihr scharfes, waches und kluges Auge verlassen kann, ist es schwer, sie an dieser Stelle zu verletzen. Der Lateiner kennt aber auch das Deminutivum von *cornix* = *cornicula* = dumme Krähe. Es ist wohl die junge, unerfahrene, alberne noch „dumme“ Krähe gemeint.

Wir gebrauchen die Redewendungen: schwarz wie ein Rabe; krächzen, stehlen wie ein Rabe. Eine Seltenheit ist der „weiße Rabe“. Es hilft kein Bad am Raben (er bleibt doch schwarz). Gott erbarmt sich der verwaisten Raben, die ihn anrufen.

Das Mittelalter prägte die Wendung: Dich werden die Raben (am Galgen) fressen. Der Unglücksrabe ist ein Unheilverkünder, ein Unglücksmensch, ein Pechvogel. Aus der Hüttenjagd kennt der Jäger die „Krähenhütte“, jenes Versteck, aus dem man mit dem Uhu als Reizvogel Krähen erlegte zu der Zeit, da Krähen und Greifvögel noch in übergroßer Zahl vorhanden waren.

Als Hilfsmittel zur Jagd für die Beobachtung anlaufenden Wildes in Dickungen dienen bei Waldtreiben die sog. „Krähenfüße“. Das sind etwa 50 m lange, schmale, holzfreie Linien, die am Stand eines Schützen zusammentreffen, auf denen anlaufendes Wild wie besonders Schwarzwild und Fuchs rechtzeitig erkannt und beobachtet werden kann.

Anlage und Form dieser Krähenfüße sind vergleichbar jenen büschelförmigen Hautrunzeln an den äußeren Augenwinkeln des Menschen, die eine Erscheinung beginnenden Alters sind.

Als „Krähennest“ bezeichnet man den Platz des Ausguckpostens am Mast der Kriegs- und Handelsschiffe.

Das Hühnerauge, der Leichdorn, wird auch „Krähenaug“ genannt.

„Krähenaug“ nennt man die äußerst giftige Brechnuß (semen strychni), Same eines Tropenbaumes, aus dem Strychnin gewonnen wird.

Die heidekrautähnliche Pflanze (empetrum nigrum) mit blaßroten Blüten und schwarzen Beeren, die gern in Heide und Hochmoor wächst, heißt „Krähenbeere“. Die schwarze Frucht soll Schwindelgefühle erregen und wird daher auch Rausch-, Trunkel- oder Duhnbeere genannt.

Eine salzliebende Pflanze an der Küste, auf den Deichen und in der Marsch ist der „Krähenfuß“ (coronopus procumbens).

Vom Düsternen, Unbestimmten sind die „schwarzen Gesellen“ unwittert. Detlev von Liliencron läßt in dem lyrischen Gedicht „Einer Toten“ den Trauernden wehmütig klagen: „Ach, daß du lebstest! Tausend schwarze Krähen, die mich umflattern auf allen Wegen, entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten, die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit“.

In dem österreichischen „Reiterlied“ läßt Hugo Zuckermann den Feldsoldaten und Kavalleristen des 1. Weltkrieges mutig und begeistert, jedoch todesahnend sagen:

Drüben am Wiesenrand  
hocken zwei Dohlen –  
fall ich am Donaustrand?  
sterb ich in Polen?  
Was liegt daran?

Drüben am Ackerrain  
schreien zwei Raben –  
werd ich der erste sein,  
den sie begraben?  
Was ist dabei?

Drüben im Abendrot  
fliegen zwei Krähen –  
wann kommt der Schnitter Tod,  
um uns zu mähen?  
Es ist nicht schad!

„Schwarze Gesellen“ begegnen uns in vielen Fabeln von Äsop, dem mythischen Vater der Fabel, bis Lessing, der uns in knapper, nüchterner, bildhafter Sprache durch sie zum Nachdenken anregt. Wilhelm Busch läßt uns schmunzeln bei seinem „Huckebein“, und Goethe hat vielen – auch in unserer Zeit – ins Tagebuch geschrieben: „Sollen dich die Dohlen nicht umschrein, muß nicht Knopf auf dem Kirchturm sein“.

Der Name des Rabenvogels „Krähe“ hat auch in Orts- und Dorfnamen seinen Niederschlag gefunden. Carl Wobken schreibt in seinen „Oldenburger Wanderungen“: „Bei Hundsmühlen (Hunoldsmühlen) empfängt die Hunte ihren größten Nebenfluß, die Lethe, das Heidekind vom Gartherfeld. Gegenüber liegt Kreyenbrück, die Brücke beim Krähenhaus. Statt dieses Krähenhauses wird vorher an derselben Stelle genannt eine Klausen, eine Kapelle, vielleicht auch die Behausung eines Einsiedlers.“

Kreyenbrück, einst weit weg von der „olden Borg“, lag als Zugang zur späteren Stadt von Süden her in der Einsamkeit, der Hinterwelt der Krähen.

Das rheinische Dorf Krähwinkel wurde insbesondere durch August von Kotzebues „Die deutschen Kleinstädter“ zum Prototyp für das Kleinstädtische, und in dem Lied von der „Krähwinkler Landwehr“, gesetzt und gesungen in langsamen Spießbürger-Marschtempo, werden spießiges Soldatentum und kleimütiger Kampfgeist mit sentimentaler Frivolität „honoriert“.

#### Einige Rabenvögel und ihre Benennung in

<b>Deutsch (wissensch. N.)</b>	<b>– Englisch</b>	<b>– Französisch</b>
Rabenvogel (Corvidae)	– Crows	– Corbeaux
Kolkrahe (Corvus corax)	– Raven	– Grand corbeau
Rabenkrähe (Corv. corone corone)	– Carrion crow	– Corneille noire
Saatkrähe (Corvus frugilegus)	– Rook	– Corbeau freux
Nebelkrähe (Corvus corone cornix)	– Hooded crow	– Corneille manteleé
Dohle (Corvus monedula)	– Jackdaw	– Choucas des tours
Alpenkrähe (Pyrrhocorax-pyrrhocorax)	– Chough	– Grave à bec rouge
Alpendohle (Pyrrhocorax-graculus)	– Alpine chough	– Chocard à bec jaune

#### Literatur:

1. Grzimeks Tierleben, Enzyklopädie des Tierreiches. Kindler Verlag, Zürich, 1969.
2. Praktischer Kommentar zur Biblischen Geschichte. Dr. Fr. Justus Knecht, Freiburg i. Br. 1925.
3. Albert Bettex, Die Entdeckung der Natur. Manfred Pawlak Verlagsges. MBH, Herrsching.
4. Deutsches Lesebuch für höhere Schulen von Ernst Bender. Verlag G. Braun, Karlsruhe.
5. Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch. Langenscheidt Berlin.



# Die Dohle von Cappeln

VON JOSEPH BULLERMANN

Überall im Lande fliegen die Dohlen  
mit unsteten Flügeln und heiserem Tschak, Tschak.  
Ihr seid wie Zigeuner aus Ungarn und Polen,  
rastlose Gesellen, streunendes Pack.

Heut sind wir hier und morgen schon dort,  
gejagt und geplagt voller Unruh im Blute.  
Tschak, Tschak, das ist unser Losungswort,  
unser Gesang zur Stund und Minute.

Wir sind ein immer geselliges Volk  
im Verein mit Krähen und Raben,  
wenn Frost das Wasser erstarrte im Kolk,  
sind auf dem Tisch für uns nur spärliche Gaben.

Am Rande der Stadt auf der Mülldeponie,  
da ist unser Jagdrevier heute,  
da türmt sich der Wohlstandsmüll wie sonst nie,  
nach den Festtagen gibts dort reichliche Beute.

Doch flink muß man sein und listig dazu;  
denn alle sind gierig wie Löwen.  
Es ist ein dauerndes Flattern ohne Rast, ohne Ruh,  
ein Auf und Ab von Dohlen, Krähen und Möwen.

Im Frühling bin ich geboren dort oben im Turm,  
hoch über den Dächern und Häusern von Cappeln.  
Da erlebte ich Sommer, Sonne, Gewittersturm,  
ich hörte das Raunen von Buchen und Pappeln.

Meine Mutter war eine gute Dohlenfrau  
für ihre fünf Kinder im schmucklosen Nest,  
wir haben schon lange verlassen den Kinderbau  
und streunen im Lande von Osten nach West .

Und wenn wieder Frühling will werden,  
flieg ich zurück nach Cappeln in Quartier und Biwak.  
So viele Dinge gibts zwischen Himmel und Erden,  
über die ich nun schweige. Tschak, Tschak.



# Use leewen Fruwen Beddestrauh

VON JOSEF HÜRKAMP

Das außerordentlich vielgestaltige durchlöchernte Johanniskraut oder Hartheu (*Hypericum perforatum* L.), im Volksmund „Use leewen Fruwen Beddestrauh“ oder „Sünnerjannskrut“, war früher überall weitverbreitet und blühte an trockenen Wegen, vernachlässigten Ackerrändern und in lichten Gebüsch bis weit in den Sommer hinein mit großen, leuchtendgelben Sträußen. Früher galt es als überaus wunderkräftig. Ein altes Kräuterbuch nennt es *fugadaemonium*, das bedeutet Teufelsbanner. Es schreibt dazu: „Es widerstrebt mit solcher Macht dem Symptomatikus, so aus Zauberei verursacht, daß, soviel man weiß, kein ander Gewächs noch andere Art Medikamente, sie seien auch köstlich im Ansehen als sie immer wollen, gefunden worden, dieses Kraut in solchem Falle übertreffen können.“ Dieses Johanniskraut mit seiner Wunderkraft brach die Macht alles Bösen; wer es bei sich trug, dem konnte der Teufel nichts antun; es jagte ihn in die Flucht. Es schützte gegen Verzauberung, vertrieb Hexen und bannte Gespenster und Spukgestalten. Jageteufel, Teufelsflucht oder Teufelsfuchtel nennt man es daher in einigen Gegenden. In Hexenprozessen mußten die Hexen einen Trank einnehmen, der aus Johanniskraut und Distelsamen gebraut war, dann hatte der Teufel keine Macht mehr über sie, und sie sagten die Wahrheit. Bei Festlichkeiten legte man heimlich die Wurzel des Krautes unter das Tischtuch; setzte sich dann ein Zauberer mit an den Tisch, so wurde er ganz bleich, konnte vor Angst nicht sitzen und mußte gleich fortgehen. Man warf auch wohl einige Wurzeln in ein Gefäß mit Wasser und besprengte nach einiger Zeit das Vieh mit dem Wasser, dann wurde es vom Verhexen befreit.

Eine nordische Sage erzählt uns, warum die Pflanze so wunderkräftig ist; sie ist aus dem Blute Odins entstanden. Als Odin zur Zeit der Sonnenwende seinen Lauf durch den Tierkreis vollendet hatte, ruhte er sich in einer Höhle aus. Da drang ein wütender Eber in die Höhle und verwundete den schlafenden Odin mit den Hauern. Blutend verließ er die Höhle, und überall, wo sein Blut den Erdboden netzte, wuchsen Blumen hervor; darunter war auch das Johanniskraut. Darum blüht es zur Zeit der Sonnenwende und enthält auch jetzt noch etwas Blut. Wenn man eine Blüte zerdrückt, so quillt ein rotbrauner Saft heraus, das „Blut“. Zum Sonnenwendfeste schmückte man daher die Götterbilder, Altäre und Opfertiere mit Johanniskraut. Beim Tanz um das Feuer trug man Kränze aus Johanniskraut und warf sie später auf die Dächer; dann brachten sie den Bewohnern Glück und Segen. An den Wurzeln der Pflanze findet man oft kleine Knöllchen; es sind Insektenlarven, die beim Zerdrücken einen rötlichen Saft zeigen. Elfenblut oder Alfblood nannte man ihn und hielt ihn für besonders heilkräftig. Er half „gegen den Schwindel und gegen die fürchterlichen melancholischen Gedanken“.

Als das Christentum zur Herrschaft gelangte, führte man das „Blut“ auf Johannes den Täufer zurück. So heißt es in einem alten Kräuterbuch, dem *Paradiesgärtlein*: „St. Johanniskraut sagt der gemeine Mann, weil es aus des Täufers Blut soll erwachsen sein.“ Die fünf Blütenblätter deutete man